

Forschungsschwerpunkte – Prof. Dr. Mischa Meier

In den letzten Jahren stand vor allem die Übergangszeit zwischen (Spät-)Antike und (Früh-)Mittelalter, also grob der Zeitraum vom 3. bis zum 8. Jahrhundert, im Zentrum meiner Forschungen. Sie gilt seit Längerem nicht mehr als Phase des Niedergangs, sondern wird inzwischen sehr differenziert unter dem Blickwinkel der Transformation betrachtet. Hinter diesem Stichwort verbergen sich jedoch vielfältige, sehr unterschiedliche und regional phasenverschoben verlaufende Prozesse des – teilweise beschleunigten – Wandels. Diesen Prozessen gehe ich nach, und mein Ziel ist es, auf der Basis ihrer Analyse zu einem neuen Gesamtbild der Spätantike zu gelangen, das insbesondere all jene Teilaspekte integriert, die bisher in der Regel separat betrachtet wurden, meiner Meinung nach jedoch zusammengehören: die sogenannte „Völkerwanderung“, der Untergang des *Imperium Romanum* beziehungsweise seine Transformation zu den poströmischen Reichen im Westen und dem Byzantinischen Reich im Osten, Migrations- und Mobilitätsphänomene unterhalb beziehungsweise jenseits der „Völkerwanderung“, der Wandel der spätantiken Stadt(kultur) und damit einhergehende soziale und ökonomische Prozesse, Veränderungen im Bereich der Religion und religiösen Praxis, die Entstehung des Islam, die Auswirkungen sich verändernder Umweltbedingungen („Kleine Eiszeit“ der Spätantike) und gravierender Pandemien („Justinianische Pest“), die Neukonzeption der spätrömischen Monarchie seit dem ausgehenden 5. Jahrhundert und damit einhergehende grundsätzliche Wandlungen in der Konzeption und Wahrnehmung politischer Ordnungen sowie der Niederschlag all dieser grundlegenden Veränderungen in zeitgenössischen beziehungsweise zeitnahen Selbstbeschreibungen und Reflexionen, vor allem der Historiografie.

Ausgangspunkt dieser Forschungen war eine Analyse grundlegender Transformationsprozesse im römischen Osten während des 6. Jahrhunderts. In meiner Habilitationsschrift „Das andere Zeitalter Justinians“ (2003) ging es mir darum, hinter die Kulissen jener Jahrzehnte zu blicken, die bis dahin als letzte Phase der Restauration römischer Herrschaft und Kultur galten. Mein Blick richtete sich auf Katastrophen und die durch sie ausgelösten beziehungsweise forcierten Ängste und Erwartungen, auf eschatologische Spekulationen, das Versagen etablierter Orientierungsmuster und die dadurch ausgelösten Prozesse der Restabilisierung und Konsolidierung, die sich auf unterschiedlichen Ebenen – von konkreten politischen Maßnahmen über veränderte beziehungsweise intensiviertere religiöse Praktiken (zum Beispiel der Entstehung

des Bilderkults) bis hin zu grundsätzlichen Ordnungsreflexionen – nachweisen und analysieren lassen.

Ich habe dieses Forschungsinteresse seitdem mit verschiedenen Schwerpunkten weiterverfolgt (nicht zuletzt im Kontext des Tübinger Sonderforschungsbereichs 923 „Bedrohte Ordnungen“, der einen wunderbaren Gesprächs- und Diskussionszusammenhang bietet): Der „Justinianischen Pest“ (541–750 n. Chr.), der wohl schwersten Katastrophe, die seit dem 6. Jahrhundert über die antike Welt hereingebrochen ist, sind mehrere Arbeiten gewidmet, in jüngerer Zeit erweitert um grundsätzliche Überlegungen zu veränderten Umweltbedingungen in der ausgehenden Spätantike („Kleine Eiszeit“) sowie zu den Möglichkeiten und Grenzen naturwissenschaftlicher Methoden für historische Fragestellungen (zum Beispiel der Archäogenetik). Ein weiteres Thema, das sich aus diesem Zusammenhang ergeben hat, ist die Transformation der spätrömischen Monarchie zwischen dem ausgehenden 5. und dem 7. Jahrhundert: Die zunehmende Konfrontation mit Katastrophen und Bedrohungen von innen (Bürgerkriege, Vertrauens- und Loyalitätsverluste) und außen („Völkerwanderung“) sowie der Zusammenbruch des Kaisertums im Westen (476 n. Chr.) zeitigten auch erhebliche Auswirkungen auf die oströmische beziehungsweise byzantinische Monarchie und zwangen die Kaiser dazu, diese grundlegend neu zu konzipieren, um sie erhalten zu können. Auch den Transformationsprozessen im religiösen Bereich, die sich im Kontext von Katastrophenerfahrungen und Endzeiterwartungen seit Mitte des 6. Jahrhunderts deutlich abzeichnen und zu tiefgreifenden politischen, sozialen und kulturellen Umgestaltungsprozessen geführt haben, sind einige Arbeiten gewidmet – in jüngerer Zeit ausgreifend bis in die Geschichte des frühen Islam, die ich eng verbunden sehe mit den Entwicklungen im römischen Kontext seit dem mittleren 6. Jahrhundert.

Zu den wesentlichen Treibern der Transformationsprozesse in der spätantik-frühmittelalterlichen Welt hat man seit jeher die „Völkerwanderung“ gerechnet. Mit ihr habe ich mich jüngst in einer größeren Monografie auseinandergesetzt. Schwerpunkt war die Verflechtung des „Völkerwanderungs“-Geschehens mit gleichzeitigen Transformationsprozessen – insbesondere solchen, die sich innerhalb der römischen Welt vollzogen –, um die Komplexität der Zusammenhänge aufzuzeigen. Dabei habe ich nicht nur versucht, ausgehend von aktuellen Theorien und Modellen zu Migration und Mobilität aus gegenwartsnahen Forschungen ein differenzierteres Bild der vielfältigen Mobilitätsphänomene in Spätantike und Frühmittelalter zu zeichnen, sondern, um dieses hinreichend zu kontextualisieren, auch den Untersuchungsgegenstand zu erweitern: „Meine“ Völkerwanderung umfasst nicht nur den klassischen Zeitraum ca. 375–568 n. Chr. und bezieht sich nicht nur vorwiegend auf die weströmisch-lateinischsprachige

Welt, sondern sie bettet das Geschehen räumlich und zeitlich in größere Kontexte ein und versucht, den Blick zu weiten für einen eurasisch-nordafrikanischen Geschehniszusammenhang, der sich vom Atlantik bis zu den Grenzen Chinas im Zeitraum vom 3. bis zum 8. Jahrhundert erstreckte. Diese eurasische Erweiterung der Perspektive wird mich auch weiterhin beschäftigen, so etwa in einer Geschichte der Hunnen, an der ich zurzeit arbeite und die unter anderem die hunnischen Machtgebilde in Zentralasien in den Blick nehmen wird, aber auch im Kontext der Tübinger Kolleg-Forschungsgruppe 2496 „Migration und Mobilität in Spätantike und Frühmittelalter“.

Neben meinem Arbeitsschwerpunkt im Übergangsfeld zwischen Spätantike und Frühmittelalter interessiert mich die Geschichte der frühen römischen Kaiserzeit (1. Jahrhundert n. Chr.). Namentlich mit dem Prinzipat Neros (54–68 n. Chr.) beschäftige ich mich seit einigen Jahren – ausgehend von der These, dass dieser Monarch weniger an seiner Herrschaft und Stellung als Princeps interessiert war als an seinen künstlerischen Aktivitäten. Die politischen und sozialen Konsequenzen einer Monarchie, deren Inhaber sich vor allem als Künstler verstand, scheinen mir noch nicht hinreichend ausgeleuchtet zu sein – und wie bei meinem Spätantike-Schwerpunkt interessiert mich auch in diesem Fall vor allem der Niederschlag in der (antiken und modernen) Historiografie.

Seit ich im Kontext meiner Dissertation mit den Geschichtswerken Herodots und des Thukydides in Berührung gekommen bin, beschäftige ich mich mit antiker (und nachantiker) Historiografie, gehe ihren Entstehungsbedingungen nach, frage nach den Gründen für ihr Ende im Kontext der übergreifenden Transformationsprozesse des 6./7. Jahrhunderts und versuche, wiederkehrende Muster im Umgang mit und in der Darstellung von historischem Geschehen nachzuweisen – auch dies ein Forschungsinteresse, das mich noch länger beschäftigen wird.

Immer wieder hat mich zudem über Jahre hin die Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike beziehungsweise der Altertumswissenschaften fasziniert. Einen Schwerpunkt stellt dabei die Frage dar, wie sich antike Konzepte des Politischen und der Gesellschaft insbesondere in der Oper(ntheorie) des 19. und 20. Jahrhunderts niedergeschlagen haben – mit besonderem Fokus auf der Kunstästhetik Richard Wagners und nachfolgender Generationen, die sich damit auseinanderzusetzen hatten, bis hin zum Film des 20./21. Jahrhunderts.